

Céline Letawe, Doktorandin und Stipendiatin am FNRS (Fonds National de la Recherche Scientifique) in Lüttich, präsentiert Ihnen die Erzählung *Fräulein Else*, in der die für Arthur Schnitzler typische Verbindung von individueller Psychologie und Gesellschaftsanalyse zu entdecken ist.

## ***Fräulein Else***

**von Arthur Schnitzler (1862-1931)**

Else, ein junges Mädchen aus einer guten Wiener Familie, verbringt mit ihrer Tante und ihrem Cousin Paul einen Urlaub in Italien. Diese Zeit des Müßiggangs wird von einem Expressbrief ihrer Mutter unterbrochen: Else soll den Kunsthändler Dorsday, einen Freund der Familie, um finanzielle Hilfe bitten, um ihren Vater, einen berühmten Wiener Advokaten, zu retten. Dieser hat nämlich „Mündelgelder veruntreut, um Bakkarat zu spielen und auf der Börse zu spekulieren“ und braucht jetzt 30 000 Gulden, um seine Schulden zurückzubezahlen. Else versteht, dass sie „sich verkaufen“ soll, um ihren Vater zu retten, sie ahnt aber nicht, was Herr von Dorsday von ihr verlangen wird...

Durch die fesselnde Technik des inneren Monologs kann der Leser das Gespräch zwischen Else und Herrn von Dorsday ganz nahe miterleben:

*„Also, Else, ich bin bereit [...] unter einer Bedingung“* – Er soll nicht weiterreden, er soll nicht. „Herr von Dorsday, ich, ich persönlich übernehme die Garantie, daß mein Vater diese Summe zurückerstatten wird [...]“ – *„Lassen Sie doch, Else, man soll niemals eine Garantie für einen anderen Menschen übernehmen, - nicht einmal für sich selbst.“* – Was will er? Seine Stimme klingt schon wieder. Nie hat mich ein Mensch so angeschaut. Ich ahne, wo er hinaus will. Wehe ihm! [...] Was ist das? Er faßt nach meiner Hand? Was fällt ihm denn ein? – *„Wissen Sie es denn nicht schon lange, Else.“* – Er soll meine Hand loslassen! Nun, Gott sei Dank, er läßt sie los. Nicht so nah, nicht so nah. – *„Sie müßten kein Frau sein, Else, wenn Sie es nicht gemerkt hätten. Je vous désire.“* – Er hätte es auch deutsch sagen könne, der Herr Vicomte. – *„Muß ich noch mehr sagen?“* – „Sie haben schon zu viel gesagt, Herr Dorsday.“ Und ich stehe noch da. Warum denn? Ich gehe, ich gehe ohne Gruß. – *„Else! Else!“* – Nun ist er wieder neben mir. [...] *„für diesmal will ich genügsam sein, wie Sie. Und für diesmal will ich nichts anderes, Else, als – Sie sehen.“* – Ist er verrückt? Er sieht mich doch. – Ah, so meint er das, so! Warum schlage ich ihm nicht ins Gesicht, dem Schuft! Bin ich rot geworden oder blaß? Nackt willst du mich sehen? Das möchte mancher. Ich bin schön, wenn ich nackt bin. Warum schlage ich ihm nicht ins Gesicht? Riesengroß ist sein Gesicht. Warum so nah, der Schuft? Ich will deinen Atem nicht auf meinen Wangen. Warum lasse ich ihn nicht einfach stehen? Bannt mich sein Blick? Wir schauen uns ins Auge wie Todfeinde. Ich möchte ihm Schuft sagen, aber ich kann nicht. Oder will ich nicht? – *„Sie sehen mich an, Else, als wenn ich verrückt wäre. Ich bin es vielleicht ein wenig, denn es geht ein Zauber von Ihnen aus, Else, den Sie selbst wohl nicht ahnen. Sie müssen fühlen, Else, daß meine Bitte keine Beleidigung bedeutet. Ja, 'Bitte' sage ich, wenn sie auch einer Erpressung zum Verzweifeln ähnlich sieht. Aber ich bin kein Erpresser, ich bin nur ein Mensch, der mancherlei Erfahrungen gemacht hat, – unter anderem die, daß alles auf der Welt seinen Preis hat und daß einer, der sein Geld verschenkt, wenn er in der Lage ist, einen Gegenwert dafür zu bekommen, ein ausgemachter Narr ist. Und – was ich mir diesmal kaufen will, Else, so viel es auch ist, Sie werden nicht ärmer dadurch, daß Sie es verkaufen. Und dass es ein Geheimnis bleiben würde zwischen ihnen und mir, das schwöre ich Ihnen, Else, bei – bei allen Reizen, durch deren Enthüllung Sie mich beglücken würden.“* (S. 34f.)

Elses spontane Reaktion auf Dorsdays Wunsch, sie eine Viertelstunde nackt zu sehen, ist die radikale Ablehnung: „nie und nimmer“. Dann entsteht aber ein Konflikt in dem jungen Mädchen, und hier wird der innere Monolog immer spannender: Wenn Else ablehnt, könnte ihr Vater verhaftet werden; wenn sie aber akzeptiert, wird sie zur Dirne. Dann könnte sie nicht mehr wie vorher als „junge Dame aus guter Familie“ leben und müsste also entweder ein neues Leben anfangen oder sich umbringen. Als Else ein Telegramm bekommt, in dem ihre Mutter ihre Bitte wiederholt und dazu noch ankündigt, der Vater brauche „nicht 30, sondern 50“, bekommt sie Angst davor, Dorsday könnte mehr von ihr verlangen. Mit der Zeit wird sich das junge Mädchen ihres erotischen Potentials aber immer mehr bewusst, und wegen des äußeren Zwangs verwandelt sich ihre Sehnsucht nach sinnlicher Erfüllung in eine exhibitionistische Lust:

Wenn einer mich sieht, dann sollen mich auch andere sehen. Ja! – Herrlicher Gedanke! – Alle sollen sie mich sehen. Die ganze Welt soll mich sehen. Und dann kommt das Veronal, – wozu denn?! dann kommt die Villa mit den Marmorstufen und die schönen Jünglinge und die Freiheit und die weite Welt! Guten Abend, Fräulein Else, so gefallen Sie mir. Haha. Da unten werden sie meinen, ich bin verrückt geworden.

Aber ich war noch nie so vernünftig. Alle, alle sollen sie mich sehen! – Dann gibt es kein Zurück, kein nach Hause zu Papa und Mama, zu den Onkeln und Tanten. Dann bin ich nicht mehr das Fräulein Else, das man an irgendeinem Direktor Wilomitzer verkuppeln möchte; alle hab' ich sie so zum Narren; – den Schuften Dorsday vor allem – und komme zum zweitenmal auf die Welt... (S. 58f.)

Während der *Karneval* von Schumann gespielt wird (und Exzerpte davon in der Erzählung selbst wiedergegeben werden) erscheint Else im Musikzimmer des Hotels und zieht sich nicht nur vor Herrn von Dorsday, sondern vor allen Hotelgästen aus. Gleich danach stürzt sie zu Boden. Alle glauben an einen hysterischen Anfall.

Else ist bei Bewusstsein, aber sie kann die Augen vor Scham nicht aufmachen („Meine Augen sind zu. Niemand kann mich sehen“). Da die Leute die junge Frau für ohnmächtig halten, reden sie, ohne Rücksicht auf sie zu nehmen. Dabei entdeckt Else das wirkliche Wesen dieser Leute, und insbesondere ihrer Tante, die vorhat, Else in eine Anstalt zu schicken. Sobald Else allein ist, trinkt sie Veronal, um ihrem Leben ein Ende zu machen.

Ob Else stirbt oder nicht, bleibt dem jeweiligen Leser überlassen. Auch bei der Kritik herrscht Uneinigkeit. Viel wichtiger ist Elses psychologischer Konflikt, den der Leser durch die Technik des inneren Monologs vom Anfang bis zum Ende miterleben kann. Diese Technik hat Schnitzler mit seiner berühmt gewordenen Erzählung *Leutnant Gustl* (1900) in die deutschsprachige Literatur eingeführt. Wegen der Formähnlichkeit wurde *Fräulein Else* (1924) lange bloß als „weibliches Gegenstück“ zu *Leutnant Gustl* betrachtet, obwohl sie vom Inhalt her neue Gebiete erforscht, die ohne Zweifel das Interesse des heutigen Lesers verdienen. Das Hauptthema von *Fräulein Else*, der Zusammenhang zwischen Sexualität, Gesellschaft und Familie, „der innere Kampf mit der moralischen Verpflichtung den Eltern gegenüber“, bleibt äußerst aktuell. Dies zeigt sich unter anderem an dem Erfolg, von dem die Hörbuch-Version von Senta Berger (2002) und die amerikanische Bühnenbearbeitung von Francesca Faridany (2003) begleitet werden.

Arthur Schnitzler, *Fräulein Else*  
Reclam Verlag, November 2002  
ISBN 3-1501-8155-0

Erstausgabe der ÖNB im Internet unter:  
[www.literature.at/webinterface/library](http://www.literature.at/webinterface/library)

Auch in einer leicht gekürzten Fassung als Hörbuch:  
*Fräulein Else*. Gelesen von Senta Berger  
Kein und Aber Verlag, Februar 2002  
ISBN 3-0369-1127-8  
(Deutscher Hörbuchpreis 2003)